

Frans de Waal: Primaten und Philosophen. Wie die Evolution die Moral hervorbrachte. Aus dem Amerikanischen von Hartmut Schickert, Birgit Brandau und Klaus Fritz; Carl Hanser Verlag, München 2008.

Woher wir wissen, was wir tun sollen

(bu) Sind wir in unserem Innersten nicht einfach nur egoistische Zweibeiner, triebgesteuerte Wesen, nur auf unseren eigenen Vorteil bedacht? Sind also alle unsere scheinbar guten Taten zum Wohle anderer nichts anderes als eine Investition, ein strategisches Geben in der Hoffnung, die gute Tat lieber früher als später doppelt und dreifach vergolten zu bekommen? Solchen rhetorischen Fragen tritt der Niederländer Frans de Waal, Professor für Primatenverhalten an der Emory Universität in Atlanta, in seinem neuen Buch *Primaten und Philosophen* entschieden entgegen. Dabei richtet sich der 1948 geborene Forscher vor allem gegen die so genannte „Fassadentheorie“, wonach moralisches Handeln einzig einem egoistisch motivierten Kalkül folgt, als eine Art Tünche über die eigentlichen Absichten hinwegtäuschen soll. Die jahrelangen Beobachtungen, die de Waal und sein Team beim Verhalten von Primaten machten, zeigen, dass Menschenaffen – nicht nur Schimpansen – sehr wohl zur Empathie fähig sind. Und wenn das soziale Wesen schon bei unseren nächsten Verwandten angelegt ist, dann ist moralischen Verhalten beim Menschen gewiss nicht eine Fähigkeit, die man erst nach der Geburt aufgrund von Erziehung und Kultur sich intellektuell aneignen muss. De Waal geht zwar nicht so weit zu behaupten, der Primat wisse im jeweiligen Fall um sein altruistisches Verhalten, gleichwohl geht er davon aus, dass sich die Evolution nicht in Sprüngen vollzieht: „Neue Eigenschaften sind Modifikationen von alten, weshalb eng verwandte Spezies sich nur graduell unterscheiden.“

Spätestens an diesem Punkt scheiden sich die Geister. Sind menschliches Selbstbewusstsein, Vernunft und Sprache emergente Eigenschaften, also solche, die sich nicht aus dem davor Bestehenden herleiten lassen, oder eben das Ergebnis einer steten Entwicklung? *Primaten und Philosophen* ist nicht zuletzt deshalb ein lesenswertes Buch, weil Frans de Waal seine Ausführungen zur Disposition stellte und vier namhafte Philosophen dazu einlud, auf seine Thesen zu reagieren. Robert Wright, Christine M. Korsgaard, Philip Kitcher und Peter Singer begegnen de Waals Argumenten auf ihre je eigene Weise. Keiner der Genannten stellt sich der Evolutionstheorie diametral entgegen, alle vier aber kritisieren de Waals Blick auf die Fassadentheorie.

Wright nimmt de Waals Belege als Hinweis, dass auch unsere scheinbar rationalen Abwägungen, denen wichtige Entscheidungen folgen, von Emotionen durchtränkt sind, die auf subtile Weise unser Verhalten beeinflussen – „darunter auch Verhalten, das wir gerne als Ergebnis reiner Vernunft betrachten wollen“. Mit andern Worten: Wir täuschen uns beim Errichten der eigenen Fassade zuweilen selbst. Korsgaard ruft Immanuel Kant in den Zeugenstand: „Die Moral unserer Handlung ist keine Funktion des Inhalts unserer Intentionen. Sie ist eine Funktion der Ausübung unserer normativen Selbstbestimmung.“ Gemeint ist jene von Kant hochgehaltene menschliche Fähigkeit zur Autonomie, die eine reflexive Distanz zum jeweiligen Beweggrund zu legen vermag, und also den Standpunkt des unparteiischen Beobachters, wie ihn nach Kant Adam Smith postulierte, erst ermöglicht. In dieser Fähigkeit sieht Korsgaard denn auch den Unterschied vom Menschen zu andern Säugetieren, und sie hält kategorisch fest: „Dieser Unterschied ist kein gradueller.“

Auch Kitcher stimmt de Waal insoweit zu, „dass nichtmenschliche Tiere nicht unweigerlich psychologische Egoisten sind“. Doch fragt er sich, welche Bedeutung dieser psychologische Altruismus unter Primaten für die moralische Praxis des Menschen hat. Er beruft sich bei der Unterscheidung Mensch/Tier auf Harry Frankfurt und dessen Begriff der „wantons“, der Lebewesen bezeichnet, die jedwedem Impuls, der in einem bestimmten Augenblick der stärkste ist, ausgesetzt sind. Und Kitcher betont die menschliche Fähigkeit zu sprechen – also die Möglichkeit, „die potenziellen moralischen Ressourcen miteinander zu diskutieren“. Singer schließlich fasst zusammen: „Wenn also diese Fähigkeit zum Vernunftgebrauch hinter dem unparteiischen Moment unserer Moral steckt, ist dies etwas Neues in der Evolutionsgeschichte.“ Das Neue aber will Singer keineswegs als widersinnig verstehen; die Vernunft ist eben auch ein Produkt der Evolution, eines, das uns ohne Frage eine Vielzahl von Vorteilen bescherte. Und dieser abwägende Vernunftgebrauch nimmt den

Menschen auch sogleich in die Pflicht, und zwar gegenüber den Tieren und insbesondere den Menschenaffen, wie Singer betont: „Anzuerkennen, dass die Menschenaffen Grundrechte haben, würde uns sehen helfen, dass die Unterschiede zwischen uns und anderen Tieren eine graduelle Angelegenheit sind, und das könnte zu einer besseren Behandlung von Tieren führen.“ Singer wendet diese kleinen Unterschiede selbstredend zum Positiven, erinnern wir uns aber an die Schlussstrophe von Erich Kästners Gedicht „Die Entwicklung der Menschheit“, so lässt sich diese Differenz auch anders interpretieren: „So haben sie mit dem Kopf und mit dem Mund / den Fortschritt der Menschheit geschaffen. / Doch davon mal abgesehen und / bei Lichte betrachtet sind sie im Grund / noch immer die alten Affen.“

Es scheint auf der Hand zu liegen: Die Vernunft allein macht den Menschen noch nicht zu einem widernatürlichen Monster, sie gibt ihm aber das Potenzial, eine Meinung zu bilden, Stellung zu beziehen und eben auch, wie es einst Karl Popper formulierte, die Möglichkeit, Theorien anstatt Menschen sterben zu lassen. Ob es evolutionäre Sprünge gab hin zu den spezifischen menschlichen Fähigkeiten oder ob die Entwicklung bis heute in ganz vielen kleinen Schrittschritten geschah, lässt sich nach wie vor nicht eindeutig klären. Gleichwohl bietet das Buch *Primate und Philosophen* eine Vielzahl wertvoller Einblicke und führt darüber hinaus auf interessante und eben auch nachvollziehbare Weise in die aktuelle Ethik-Diskussion ein.